Die Spielgefährten.

Roman von V. Wiesen.

(18. Fortsetzung.)

Brunk ging hinaus, um den Befehl zum Anspannen zu geben. Seine Frau trug die Reste des Frühstücks fort.

„Sie begleiten uns doch, gnädige Frau?“ wandte sich Fritz an Alice, die, ein zartgrünes Birkenblättchen mit müdem Finger glättend, gedankenvoll vor sich niedersah.

Sie schüttelte den Kopf und entgegnete zögernd: „Nein, heute nicht. Beurtheilen Sie mich, bitte, nicht falsch deswegen. Ich käme gern mit, denn hinter dem Gotteshause habe ich ein liebes Plätzchen: mein Kindchen schläft dort; aber es ist — ich kann die vielen Menschen nicht ertragen, selbst nicht in der Kirche. Man sieht mich neugierig an, oder auch mitleidig. Das peinigt so und verscheucht jede Andacht. Ich will mich draußen unter die jungbelaubten Bäume des Gartens setzen und Pfingsten feiern. Kein Mensch kann uns eindringlicher predigen als die Natur.“

„Sie haben recht,“ sagte er und zog ihre Hand, die sie ihm zum Abschied reichte, leise an die Lippen. Ungeachtet des schwarzen Kleides, welches gewissermaßen darauf hinwies, hatte er noch mit keinem Wort ihrer Wittwentrauer erwähnt. Auch jetzt that er es nicht, und sie dankte im stillen. Empfand sie doch, daß nicht Theilnahmslosigkeit, sondern Zartgefühl ihn die übliche banale Kondolenzphrase unterdrücken ließ.

Rasch flossen die Vormittagsstunden dahin. Alice hatte lange neben der Fliederlaube im Sonnenschein gesessen und dem jubelnden Vogelgezwitscher zugehört. Etwas von der unbewußten Daseinslust der kleinen Sänger erfaßte auch sie. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sie, daß sie eigentlich noch jung, daß diese frühlingsfrische Erde wunderbar schön und darauf zu leben süß sei. Nicht rückwärts wollte sie schauen, nicht vorwärts, nur das friedliche Glück des Augenblicks durchkosten.

Alice pflückte einen großen Fliederstrauß und ordnete ihn auf dem in der Veranda gedeckten Mittagstisch. Bei Pächter Brunks kannte man zwar die Sitte des Tafelschmückens nicht, heute aber war ja ein Festtag, und die junge Frau hatte ihre Freude daran, der sie beherrschenden Frühlingsstimmung auf diese Art Ausdruck zu geben.

Es war ein heiteres, gemüthliches Mahl, das einige Stunden später die vier Menschen vereinte. Das sonst gebräuchliche Gespräch über Wirthschaftsangelegenheiten ruhte heute. Fritzens Gegenwart gab so viel Veranlassung früherer Zeiten zu gedenken. Da wußte sich die Mutter dieses und jenes kleinen Vorkommnisses „von damals“ zu entsinnen. Harmlose, längst vergessene Kindergeschichten wurde aufgefrischt, lustige Knabenstreiche, bei denen Alice sich meistens betheiligt hatte. Die Erinnerung stieg lebhaft in ihr auf, schlug eine Brücke zwischen dem Damals und dem Jetzt und ließ sie, was dazwischen lag, für den Augenblick vergessen.

Während die beiden Alten noch ein Feiertagsschläfchen hielten, setzte sich Alice mit ihrer Handarbeit in den Garten. Sie hatte wieder feine Stickereien für ein Geschäft übernommen, und während ihre Gedanken noch bei den alten Kindheitserinnerungen weilten, ließ sie die Nadel emsig durch das Nähzeug gleiten.

Mittägliches Schweigen lag in der Natur. Die Vögel wisperten kaum. Blühende Rapsfelder strömten wonnigen Duft aus. Durch die halbbelaubten Bäume stahl sich die Sonne und tanzte in goldenen Funken auf dem kiesbestreuten Wege.

Die junge Frau, von dem flimmernden Licht geblendet, hob den Blick, und leise Röthe überflog ihr Gesicht. Kaum zehn Schritte entfernt, an den Stamm einer alten Buche gelehnt, stand Fritz. Sie hatte eben an ihn gedacht und zuckte nun nervös zusammen, als sie ihn vor sich sah.

„Habe ich Sie erschreckt, gnädige Frau?“ Er trat besorgt näher.

„Ach, nicht doch,“ versicherte sie; „es ist nur, weil ich Sie nicht kommen hörte; warum verhielten Sie sich auch so schweigend! Sie standen ja da, beinahe wie auf einem Lauscherposten.“

„Unabsichtlich, ich versichere es. Als ich, durch den Park schreitend, Sie auf dieser Bank sitzen sah, wollte ich Sie ansprechen und Ihnen etwas abgeben, aber der Ausdruck Ihres Gesichts war ein so versonnen, still glücklicher, daß ich mich scheute, Sie Ihren Gedanken zu entreißen.“

Sie lächelte. „Das war eine unnöthige Rücksicht. Ich dachte nur an kleine Nichtigkeiten, lustige Thorheiten, die gleich den flimmernden Sonnenstrahlen vor mir auf und nieder tanzten. Aber bitte, Sie wollten mir etwas bringen. Was ist's?“

Er reichte ihr ein paar Maiblumen hin.

„Ein Gruß von dem lieben Plätzchen hinter der Kirche. Auf dem kleinen Hügel blüht der Frühling in herrlichster Pracht.“

Verlangend griff Alice nach dem Sträußchen, hielt es ein paar Augenblicke liebkosend gegen ihre Wange gedrückt und steckte es dann an die Brust. Ein warmer Blick, der sein Herz erbeben machte, traf den Ueberbringer.

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen vielmals!“ sagte sie einfach und reichte ihm die Hand.

Nur zögernd gab er sie wieder frei.

„Gnädige Frau, darf ich Sie um etwas recht warm, recht inständig bitten?“

Er staunt und fragend sah sie zu ihm auf.

„Bleiben Sie diesen Sommer über in Tanninken. Ich weiß. Sie hatten andere Pläne, wollten ins Ausland. Thun Sie es noch nicht jetzt, noch nicht gleich. Wenn das Leben hier bei meinen Eltern Ihnen wirklich nicht zu einfach, nicht zu langweilig ist, gönnen Sie den alten Leutchen das Glück Ihrer Gegenwart, und bleiben Sie noch.“

Seine Bitte und mehr noch die dringliche, fast stürmische Art, dieselbe zu äußern, verwirrte sie.

„Ich verstehe, wie gut Sie und Ihre Eltern es mit mir meinen, Herr Doktor, aber das kann ich nicht annehmen. Ich bin jetzt nicht mehr schwach und ruhebedürftig, ich will mir ein Feld der Thätigkeit suchen.“

„Selbstverständlich, gnädige Frau, darf ich mir keinen Einwand gegen Ihre Beschlüsse erlauben, aber bedenken Sie, daß gerade jetzt der ungünstigste Zeitpunkt dafür ist. Die meisten vornehmen Familien sind auf Reisen, und an Instituten erfolgen Engagements nur zum Frühjahrs- und Herbstquartal. — Und eilt es denn gar so sehr? Lassen Sie es sich doch ein paar kurze Monate nur diesen Sommer noch, genügen, die schlichte Häuslichkeit und das bescheidene Leben der beiden alten Leutchen hier durch Ihre Gegenwart zu schmücken. Sagen Sie ja, gnädige Frau.“

„Sie hätten Onwalt werden müssen,“ scherzte Alice, um nicht einzugestehen, daß ihr Widerstand schon halb besiegt war. „Wer so eindringlich zu reden weiß ....“

„So bleiben Sie?“ unterbrach er. Es klang wie ein verhaltener Jubelruf.

Einen Augenblick schwankte sie noch und entgegnete dann:

„Ich muß die Gründe, um deretwillen Sie mir gegenwärtig von der Ausführung meines Vorhabens abrathen, anerkennen. Aber lassen Sie mich erst mit Ihrer guten Mutter sprechen; kann ich mich hier im Hause irgendwie nützlich machen, dann will ich den freundlichen Vorschlag gern und dankbar annehmen.“

Damit erklärte er sich zufrieden, und noch an demselben Nachmittag wurde alles besprochen und verabredet. — Als Fritz nach Ablauf der Feiertage heimreiste, that er es mit leichterem Herzen; denn es war kein Abschied für immer, Alice hatte versprochen, bis zum Herbst in Tanninken zu bleiben. Dort war sie ihm nicht verloren, dort konnte er ihr wieder begegnen.

So harmonisch gestaltete sich für die junge Frau jetzt das Leben in ihrem einstigen Vaterhause, daß sie sich wieder völlig heimisch fühlte und es geradezu schmerzlich empfand, wenn der alte Brunk, aus schuldigem Respekt, sie „Frau Baronin“ anredete.

Von ihrer Mutter hörte sie wenig. Dieselbe hatte zur Stärkung ihrer Gesundheit ein Bad aufgesucht und sandte der Tochter nur hin und wieder einige inhaltlose Zeilen. Diese beiden so ganz verschiedenen Frauennaturen lösten sich innerlich immer mehr und mehr voneinander, und mit der angesehenen äußeren Lebensstellung war Alice auch ein Theil der mütterlichen Zärtlichkeit verloren gegangen.

Für arbeitsame, zufriedene Menschen verrinnt die Zeit im Umsehen. Schon stand das Getreide in Hocken auf den Tanninter Feldern, als Brunk eines Tages zu ungewohnter Stunde seine Frau in der Küche aufsuchte. Die Pächterin, welche gerade einige Eigelb an die Hühnersuppe quirlte, sah verwundert nach der alten Wanduhr.

„Was bedeutet das, Vater, daß Du heut so früh vom Felde kommst? Es ist ja erst halb zwölf und hat noch gar nicht zu Mittag geklingelt.“

„Weiß wohl, Mutterchen; ich wollte Dir blos was Frohes erzählen. Hier, den Brief hab' ich eben dem Postboten abgenommen.“

„Vom Fritz?“ Sie wischte schnell die Hände an der Küchenschürze ab und langte nach dem Schriftstück, das der Mann scherzend hoch empor hielt. „Was schreibt denn der Junz'?“

„Na, rath' mal, Mutter! Ja darauf verfällst Du nicht. Hat er nicht immer gesagt, er wollte dies Jahr 'ne Rheinreise machen? Jetzt mit eins besinnt er sich anders, kommt zu uns während der Gerichtsferien, und übermorgen können wir ihn schon erwarten. Na, was sagst Du? Das gefällt Dir, was, Alte?“

Frau Brunk schlug die Hände zusammen. „Herr Gott, ist das 'ne unverhoffte Freude! Der Fritz kommt, und schon übermorgen?!“

Sie durchflog begierig den Brief des Sohnes. „Wenn's uns recht ist, will er während des ganzen Urlaubs hierbleiben. Du, Vater“ — sie stieß Brunk scherzend an — „ich denk' mir, es ist uns recht.“

„Ich will's meinen,“ versetzte dieser. „Wundere mich nur, warum der Jung' die Reisepläne aufgegeben hat, auf die er früher ganz versessen war. Ob er Sehnsucht nach uns Alten hat, Mutter?“

„Muß wohl, Väterchen, muß wohl,“ stimmte sie nachdenklich und sichtlich gerührt bei. Dann aber kam ihre Lebhaftigkeit wieder zum Durchbruch. „Komm herein, Mann, es läßt mir keine Ruh, wir wollen es gleich der jungen, gnädigen Frau erzählen. Was die doch sagen wird?“

Sie hatte gar nichts gesagt, nur hastig den Kopf weggewandt und immerzu zum Fenster hinausgesehen. Das nahm Frau Brunk beinahe übel. Solche hochmüthige Gleichgültigkeit war doch sonst nicht Alicens Art, und wo es sich um einen alten Spielkameraden handelte, hätte sie schon ein freundliches Wort daran wenden können. Merkte er solch „baronsches Gethue“, dann mußte es ihn ja kränken und ihm den Aufenthalt im Elternhause verleiden.

Diese Befürchtung erwies sich als grundlos. Im Gegentheil schien das alte Freundschaftsverhältniß zwischen Fritz und Alice wieder in seine Rechte getreten zu sein. An vielen Stunden des Tages konnte man die beiden nebeneinander durch den Garten schreiten sehen, oder sie saßen im Schatten der dichtbelaubten Parkbäume, Fritz aus einem Buche vorlesend, während die junge Frau emsig stickte. In ihren Gesprächen berührten sie stets nur rein äußerliche, allgemeine Fragen, eine leichte Befangenheit lag zwischen ihnen, die sie bemüht waren einander nicht merken zu lassen. Es war ein scheues Ausweichen und unwiderstehliches Sichsuchen, ein beglücktes und gleichzeitig banges Gefühl, das sich mit jedem Tage steigerte.

Nun fehlten nur noch wenige Tage bis zum Schluß der Gerichtsferien und somit bis zur Abreise des jungen Amtsrichters.

Auch Alice wollte in der ersten Hälfte des Septembers Tanninken verlassen. In London hatte sich ihr die Stelle einer deutschen Erzieherin geboten, und sie war entschlossen, dieselbe anzunehmen.

Vor Kurzem hatte sie es sich noch so leicht gedacht, in die Fremde zu gehen, sich darnach gesehnt, mit der Vergangenheit völlig zu brechen, und nun war es ihr plötzlich, als könne sie sich nicht von der Heimath losreißen, als hielten sie tausend Bande hier zurück. Eine unsägliche Angst vor dem Heimweh und Verlassensein bemächtigte sich ihrer. Nicht mehr freudigen Herzens, nur mit der Kraft des Willens hielt sie an dem einmal gefaßten Plane fest.

Es war ein herrliches Erntewetter in diesem Jahre. Das Herz im Leibe konnte einem lachen, wenn die vollgepackten Getreidewagen einer nach dem andern auf den Hof fuhren. Schon das Heu war trocken unter Dach gekommen und ebenso der Roggen. Nicht oft wird dem Landmann seine Arbeit so leicht gemacht; giebt aber unser Herrgott einmal ganz besonderen Segen dazu, dann ist das Schaffen auf dem Felde auch eine wahre Lust.

Brunk stand heute von früh Morgens an bei den Leuten. Der letzte Sommerweizen wurde eingefahren. Auf der weiten, gelben Stoppelfläche erhoben sich in langen Reihen die zusammengestellten Getreidebündel, „Hocken“ genannt. Die alle sollten bis zum Abend herein.

Um die Arbeit rascher zu fördern, wurde heute gar keine Vesperpause gemacht, sondern nur Schnaps und Schwarzbrot für die Leute auf das Feld geschickt. Mutter Brunk hatte selbst die Schnäpse abgezählt und in die großen Steinkruken gefüllt. Nun wartete sie auf ihren Mann, aber auch er schien sich heute keine Ruhepause zu gönnen. Der Kaffee war schon mehrmals kalt und wieder gewärmt worden, er prutzelte auf dem Herde ein und verlor allen Geschmack. Das konnte die Hausfrau nicht länger ansehen. Rasch entschlossen goß sie ihn in eine kleine Kanne, that diese und einiges Weißbrot in ein Handkörbchen, setzte den alten Schutenhut zum Schutz gegen die glühende Nachmittagssonne auf und ging gleichfalls aufs Feld, um ihren guten Alten mit Vesper zu laben.

Zur selben Zeit tart auch Alice aus dem Hause. Sie hatte seit Mittag auf ihrem Zimmer Briefe geschrieben, und einer davon war ihr bitterlich sauer geworden. Er enthielt die bestimmte Zusage, die Stellung in London können vierzehn Tagen annehmen zu wollen. Jetzt gab es kein Schwanken, kein Zögern mehr, jetzt mußte doch endlich jenes geheimnißvolle Weh verstummen, das ihr Herz stets erfaßte, so oft sie daran dachte, die Heimath zu verlassen.

Ueber dem stillen Garten lag die Hochsommersonne. Alice ging nach den Wirthschaftsgebäuden, um den halbwüchsigen Stalljungen aufzusuchen und ihm den Brief zur Besorgung zu übergeben; doch der Hof war wie ausgestorben; alles was Hände hatte, half heute ei der Weizenernte.

Einen Augenblick dachte die junge Frau daran, das Schreiben selbst zur Poststation zu tragen, dann hielt die erdrückend schwüle Luft und der Anblick der schattenlosen, staubigen Landstraße sie davon ab. Sie wandte sich der Tiefe des Gartens zu.

Nur noch wenige Tage, dann konnte sie nicht mehr durch diese lieben, wohlbekannten Wege schreiten, nicht mehr in die alten, grünen Baumwipfel hinaufschauen, die schon über ihren fröhlichen Kinderspielen gerauscht hatten. Und bei dem Gedanken durchzuckte sie wieder solch seltsam heißes Weh, daß sie nur mit Mühe ein Stöhnen unterdrücken konnte.

Im Grase raschelt eine aufgescheuchte Eidechse, schlängelt sich eilfertig in geschmeidigen Windungen durch Moos und Halme. Das kluge, bräunliche Köpfchen taucht ab und zu wieder daraus auf, bis es am Rande der Robinsoninsel verschwinde, deren hohes Riedgras und wucherndes Haselnußgesträuch dem ängstlichen Thierchen einen sicheren Unterschlupf bietet.

Mechanisch folgt Alicens Fuß derselben Richtung. Dies engbegrenzte, verwilderte Plätzchen war einst des Kindes Welt. Wie viele glückselige Stunden hat es hier verlebt! — Dort in der Ecke von Schilf und Röhricht fast verdeckt, liegen noch die Ueberreste des Herdes, den die Kinder sich aus Steinen aufgebaut hatten. Daneben steht eine verwitterte Bank, ein schmales, auf zwei Pfosten genageltes Brett. Fritz hatte einst diesen primitiven Ruhesitz heimlich für Licy gezimmert, und noch heute entsann sie sich der stolzen Freude, mit der sie davon Besitz ergriffen. — Lebe wohl, goldene Jugendzeit! Lebe wohl, Heimath! Lebe wohl auch Du, herzlieber Spielgenosse! — Die junge Frau kauert sich auf den niedrigen Sitz, schlägt die Hände vor das Gesicht und läßt den Thränen freien Lauf, die ihr heiß vom Herzen in die Augen steigen. Sie weiß es längst, warum ihr das Scheiden jetzt so schwer wird — seit diesen mit Fritz Brunk verlebten Sommerwochen weiß sie es.

Hinter ihr raschelt das dürre Gras unter nahenden Fußtritten. Erschrocken blickt Alice auf und wendet hastig den Kopf fort. Der, an den sie eben dachte, steht neben ihr. Um alles in der Welt darf er die Thränenspuren auf ihrem Gesicht nicht bemerken. Hastig hebt sie den zu Boden geglittenen Strohhut auf und setzt ihn sich tief in die Stirne.

Auch Fritz scheint von einer leichten Verlegenheit beherrscht zu sein, der scherzende Ton seiner Anrede klingt nicht ganz natürlich.

„Ein spaßhafter Zufall, gnädige Frau, daß wir uns hier zusammenfinden, auf unserer alten Robinsoninsel. Welcher Sturm hat Sie in diese unwirthliche Gegend verschlagen?“

„Eine Laune,“ entgegnete sie leichthin. „Ich wollte mal nachsehen, ob der Steg, der einst durch dies Haselgesträuch führte, nicht zugewachsen ist und ob die kleine Holzbank noch zusammenhält.“

„Der Beweis zeigt es,“ scherzte er. „Aber diese schmale Ruhesitz ist doch wahrhaftig zu unbequem, zudem schattenlos und von Nesselgestrüpp umgeben. Man meint wirklich, hier in der Wildniß zu sein.“

„Die Sie selber trotzdem aufsuchten.“

„Ich — ja ich, das ist was anderes.“ Auf seinem offenen Gesicht liegt plötzlich tiefer Ernst. Er tritt ganz nahe an sie heran und sagt mit leiser, stockender Stimme: „Für mich ist dieser kleine, wüste Erdenfleck der schönste auf der weiten Welt. Er war das Paradies, zu dem in all den vielen Jahren meine Gedanken immer zurückkehrten. Sie werden das nicht begreifen, gnädige Frau, aber hier wurde, mir selbst noch nicht bewußt, meinem Lebensweg die Richtung vorgezeichnet.“

Er hatte leidenschaftlich erregt gesprochen. Alice fühlte ihr Blut heiß zum Herzen strömen. Sie war aufgesprungen und stand in wortloser, fast mädchenhafter Verwirrung vor dem Jugendgefährten.

Minutenlang lag banges Schweigen über den beiden.

„Sie verstehen mich nicht, Alice — oder vielleicht — wollen Sie mich nicht verstehen? — Es bedarf nur eines leisen Winkes, und ich schweige auch ferner von dem, was seit den Kindertagen tief in meiner Brust verschlossen ruht. Ein Wort, Alice?“

Sein Blick suchten den ihren unter dem schützenden Strohhut. Sie hielt den Kopf gesenkt und riß ungeschickt eifrig Blatt um Blatt von dem hohen Schilfrohr, das zur Seite wucherte.

Plötzlich zuckte ihre Hand schmerzhaft zurück, die harten, scharfkantigen Blätter hatten das Fleisch geritzt, ein paar rothe Blutstropfen perlten auf der zarten Haut.

(Schluß folgt.)

Die entfesselte Freiheit.

Petersburg, im November. Mein Hotelportier wacht über mich — als ich gegen acht Uhr Abends das Haus verließ, warnte er mich. „Gehen Sie nicht nach Wassilij Ostrow hinüber. Da schreit das Volk schon: Wir wollen keinen Kaiser — wir brauchen keinen Witte! — und die Leute sollen sich bereits prügeln!“ —

Wassilij Ostrow ist die Newainsel, auf der die Universität liegt, die bekanntlich während der letzten vierzehn Tage der Centralpunkt aller Agitation gewesen ist. Kein Wunder, wenn sich da auch jetzt die lautesten Schreier zusammenfinden. Ich will gern mitschreien, wenn mich die russische Freiheit vorläufig auch ziemlich kühl läßt — aber ich habe nicht die Absicht, mich verhauen zu lassen. Also folge ich dem Rath des Portiers und gehe nicht nach Wassilij Ostrow, sondern bummle wieder den Newski hinunter. Der bietet eigentlich noch das gleiche Bild wie in den Mittagsstunden; an ein paar Straßenecken stehen, glaube ich, noch dieselben Volksredner, die schon Mittags geredet haben, und um sie herum dieselben Menschen, die schon vor sechs Studen zugehört haben. Nur sind noch mehr Menschen zusammengeströmt, und die höchst problematische Straßenbeleuchtung macht das Bild wilder, malerischer und unübersichtlicher. Auch das Hurrahgebrüll ist lauter geworden, heiserer — man denke: die Leute schreien seit zwölf Stunden — und der Betrunkenen sind auch mehr geworden.

Vor der Kasanschen Kathedrale biege ich ab und gehe nach der Kirche hinüber. Die halbkreisförmige, der Peterskirche in Rom nachgebildete Säulenhalle vor der Kathedrale liegt ganz im Dunkel. Die große Freitreppe, die zur Kirche hinaufführt, ist von einigen Tausend Menschen besetzt. Ein Redner spricht — Niemand hört mehr auf ihn. Nur, wenn irgend Jemand aus der Menge „Hurrah!“ brüllt, brüllen die Tausende mit: „Hurrah! Hurrah! Hurrah!“ — Wer soll leben? Selbstverständlich „Swoboda“, die Freiheit. Auf der dunklen Treppe stolpert Jemand, fällt und läßt seinen bleigefüllten Todtschläger fallen, der auf den Steinstufen klirrt, ein Hülferuf ertönt — die Tausende von Menschen stieben plötzlich auseinander, wie von Furien gejagt! Sie haben noch ein böses Gewissen, wenn sie die Freiheit leben lassen. Ich retirire hinter eine der Säulen — die Panik legt sich bald, die Auseinandergestobenen kehren zurück, lachend, wieder Hurrah brüllend — die am schnellsten gelaufen waren, brüllen natürlich am lautesten.

Ich gehe weiter und komme wieder an den Newski Prospekt zurück. Da bietet sich mir ein Bild, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Auch ein Iswotschik — ein Droschkenkutscher — hat sich als Volksredner entdeckt. Er hält mit seinem Gefährt dicht am Trottoir, das von ein paar Hundert Menschen besetzt ist. Sein Pferd, einer dieser wundervollen russischen Gäule, die Einen immer wieder in Entzücken versetzen, denen man den schlanken, gebogenen Hals klopfen, die rosigen Nüstern streicheln möchte, ein Thier mit wenigstens so viel Verstand, wie noch in den meisten der Menschen ist, die dicht um den Gaul herumstehen. Das Roß rührte sich nicht, obgleich der Iswoschtschnik die Geinen gar nicht in der Hand hat. Auch er ist ein famoser Kerl, famos wie sein Pferd; er fällt aus der Schablone der Petersburger Droschkenkutscher — ein langer, gutgepflegter Vollbart fällt ihm tief auf die Brust; in seinen Augen blitzt ein Schalk, halb gutmüthig, halb überlegen. „Da steht Ihr und schreit Hurrah! und wißt doch nicht, weshalb Ihr Hurrah! schreit.“ Aus der Menge wird opponirt. „Ihr wißt es nicht,“ fährt er ruhig fort. „Ihr schreit, wenn Ihr seht, daß Jemand seine Mütze abnimmt. Paßt auf, seht da mein Pferdchen, das mir mein Brod verdient“ — und er nimmt feierlich seine Mütze ab und hält sie horizontal über dem Kopfe: „Hurrah! Hurrah! Hurrah!“ Er brüllt es wie ein wundervoller Schauspieler, der auf der Bühne die Volksbegeisterung zu parodiren hat. Die zunächst neben dem Wagen stehen, lachen, aber die weiter zurück Stehenden, die schon nicht mehr gehört haben, worum es sich handelt, die Passanten, die eben vorüberströmen, werfen die Hüte in die Höhe und fallen ein: „Hurrah, Hurrah, Hurrah!“ Der Iswoschtschnik lächelt — unbezahlbar ist dieses überlegene Lächeln — und wiederholt das Spiel eine ganze Weile, bis er abbricht: „So, nun macht Platz! Mein Pferdchen will weiter.“

Die Leute machen lachend und gutmüthig Platz. Wilder, betrunkener und unangenehmer wird es erst weiter nach der Fontanka zu. Schon vor dem Kaufhause stehen Banden halbwüchsiger Burschen, die sich zu Haufen um Fahnen gruppiren und dann johlend und singend von hier aus den Newski Prospekt hinunterziehen. „Den Hut ab, Gaspadin!“ schreit mir ein solcher Jüngling in's Gesicht, als ich dem ersten Haufen begegne. Ein Wunder, daß er noch „Gaspadin“ sagt, was nämlich zu deutsch „Herr“ bedeutet. Zum Glück sehe ich an den anderen Menschen, was das souveräne Volk von mir wünscht, und mache natürlich meine Reverenz vor dem Tellshut in Gestalt einer rothen Fahne. Und der Haufe zieht weiter, und das Publikum nimmt die Hüte ab, und die Offiziere grüßen, und die Soldaten stehen stramm. Es sind viel Offiziere und Soldaten unter der sich auf dem Trottoir herumdrückenden Menge.

Da ich aber diesen Gruß doch nicht zu oft wiederholen möchte, drücke ich mich in eine Seitenstraße und auf Umwegen nach Hause. Es ist zehn Uhr, und die erste Nacht der Freiheit beginnt eigentlich erst. Aber man muß auch im Vergnügen Maß halten können, und von diesem Vergnügen habe ich reichlich genossen.

Hungersnoth in Japan.

Wenn auch nicht annähernd so schlecht, wie dem Besiegten, so ist doch auch dem Sieger der ostasiatische Krieg recht schlecht bekommen. Beide Länder scheinen ihre wirthschaftlichen Kräfte auf's Aeußerste erschöpft zu haben. Während in Rußland in allen Theilen des weiten Reiches ein Aufruhr tobt, welcher den nahen Zusammenbruch anzudeuten scheint, herrschen in Japan Arbeitslosigkeit und Hungersnoth.

Der Spezialkorrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet aus Tokio erschreckende Einzelheiten: „Ich habe heute den Bevollmächtigten des „Jiji Shimpo“ interviewt, der nach zehntägiger Untersuchung in den vom Hunger betroffenen Gegenden Japans nach Tokio zurückgekehrt ist. Was er von den Leiden der einfachen Bauern erzählt, muß das tiefste Mitgefühl erwecken. Von einer Million Leuten, die betroffen sind, muß wenigstens die Hälfte thatsächlich hungern; die Leute wissen nicht, woher sie das zum Lebensunterhalt Nöthige hernehmen sollen. „Ich reiste,“ sagte er, „durch weite Landstrecken, die mit grünem, unreifem und ungeerntetem Reis bedeckt sind. Als ich Dörfer betrat, wurde ich wie ein Retter begrüßt. Ich hörte von vielen Fällen, daß Leute, die wie wahnsinnig vor Hunger waren, von den Feldern Pferde stahlen und sie tödteten, um von dem Fleisch zu leben. Es sind so viele kleine Diebstähle vorgekommen, daß die Polizei der daraus entstehenden Arbeit nicht gewachsen ist. Es kommen Fälle vor, wo Eltern ihre Kinder verkaufen, um einen Theil ihrer Verantwortlichkeit abzuwälzen und etwas Geld zu verdienen. Als Beispiel diene ein typischer Fall: Ein neunjähriges Mädchen wurde als Dienerin für zwei Yen (etwa 4 Mk.) verkauft, aber als der Käufer sah, einen wie schlechten „kimono“ es trug, wollte er nur 70 Sen (etwa 1,50 M.) bezahlen. Mit dieser kleinen Summe brachen die Leute nach Hokkaido auf, um sich dort Arbeit zu suchen; eine alte Großmutter ließen sie noch zu Hause zurück. Aus dieser Gegend sind viele Soldaten in die Front geschickt worden. Sehr viele Leute haben alle ihre Möbel verkauft, und da die japanischen Häuser außergewöhnlich kalt sind — es fehlt an Heizmaterial — richtet man Höhlen ein, um im Winter darin zu leben. Der Boden dieser Höhlen wird mit Spreu bedeckt und oben zum Schutz getrocknetes Gras angebracht. Die Auswanderung in anderen Provinzen geht im großen Maße vor sich. Die unglücklichen Leute gehen heimlich Nachts fort, weil sie ihren Gläubigern aus dem Wege gehen wollen, ein kleines Bündel, das sie bei sich führen, enthält ihren ganzen Besitz. Die reichsten aller Flüchtlinge besaßen bis jetzt nur sechs Sen (etwa 12 Pfennige). Da keine Steuern bezahlt werden, sind die Gehälter vieler ländlicher Beamten im Rückstand, die reicheren Klassen thun ihr Möglichstes, um ihre unglücklichen Landsleute zu unterstützen. Die Sorgen stammen schon aus der Zeit der Hungersnoth von 1902; als dann die Soldaten in den Krieg zogen, gaben sie ihre Ersparnisse für fröhliche Abschiedsfeiern aus, da sie befürchteten, sie würden nicht wieder zurückkehren. Inmitten dieses vom Unglück betroffenen Gebiets zeigt sich ein seltsamer Widerspruch. Eines der drei Musterdörfer Japans sah eine Mißernte voraus und hat Vorräthe aufgestapelt, die wenigstens für eine sich über zwei Jahre erstreckende Hungersnoth reichen; in der Umgegend beneidet man natürlich dieses Dorf sehr. Drei Yen (6 Mk.) genügten, um eine Person einen Monat zu erhalten. Der Boden der Berge und Hügel ist durch das Suchen nach Wurzeln, Farren und Kräutern umgewühlt, aus diesen Pflanzen bereitet man Kuchen. Im Winter wird die Noth noch mehr steigen; es herrscht schon ein scharfer Frost, und bald erwartet man Schneefall. Regierungskommissare und Politiker nehmen Untersuchungen vor, und es wird angeregt, die Auswanderung nach der Mandschurei und Korea zu ermuthigen.

„Es hat Jeder sein Päckchen zu tragen!“ seufzte der Familienvater, da war er eben aus dem Spielwaaren-Laden gekommen.

* * *

In der Schule des Lebens sind die am schlechtesten daran, die am meisten lernen.

* * *

Wenn wir mit einem Dummkopf zu thun haben, brauchen wir den meisten Verstand.

* * *

Auch das Revoltiren will verstanden sein. In Rußland haben es Viele studirt, aber es fehlt die Praxis.

* * *

Die Universität von Chicago hat eine Abtheilung für den Tanzunterricht eingerichtet. Endlich kann der Tanzlehrer mit Recht den Titel Professor beanspruchen.

* * *

Die Damen in Ravenswood haben beschlossen, daß ein junges Ehepaar mit einem Jahreseinkommen von $1000 auskommen kann. Manches Ehepaar mit einem Haufen Kinder muß mit weniger auskommen.

* * *

Frauenaugen brennen Löcher ins dickste Fell.